

Manfred Baehr

Wiener Liaison

Wiener Liaison

**Dieses Lesespiel verdankt seine Entstehung
wundervoll klanghafter
Namen.**

**«Mag sie aus ihren Anlagen heraus auch einem
Manne nicht verfallen
und treu sein können. Ihrer geistigen Erkenntnis folgt
sie treu und
zäh.» Clemens Brühl über Wilhelmine von Sagan,
Seite →**

für B.

die solcherart Seiten so gar nicht lesen mag

Inhaltsverzeichnis

Wien um 1815

Metternich betritt den Salon

Metternichs Bestreben

Wiener Congress 1814/1815

Unbemerkt an seiner Seite

1801 in Dresden

Begegnung im Palast Palm 1814

Wilhelmine von Sagan und ihre Ehen

Die Ehe Metternichs

Während der Soirée im Hause Sagan

Gentz bei Metternich

Fürstin Wilhelmine von Sagan im Gespräch mit ihrer Schwester Dorothea

Ein Morgen bei der Fürstin Bagration im Palast Palm

Kaisersball

Metternich im Vortrag vor Franz wegen der Bestrafung Napoleons

Planungen im palmschen Palais rechter Flügel

Der erste Morgen um elf Uhr

Metternich im Kreise seiner Familie

Auftritt des frechen Karl

Eine Frage der Macht - Gespräch mit Josef von Hudelist

Stress für Metternich Karl verpasst eine Gelegenheit;
Gespräch mit Marie

Ein Star in Wien

Die Dummheit des Menschen

Annäherung zwischen Metternich und Wilhelmine von Sagan

Ein Präsent für die Fürstin Sagan

Bagration, Bernadette von Greifenstein

Das Konzert des Meisters

Pausengespräche; Gräfin Molly Zichy, Fanny Arnstein, Katharina von Bagration

Karls Reise nach Avignon

Die Geschwister Drumond im Auftrag der Bagration und auf eigene Rechnung

Schilderung des letzten Treffens vor der Reise zwischen Lorette und Karl

Abendmahl bei der Bagration

Karls Reise nach Avignon

Landung

Geschäfte

Vorbereitungen

Weiter im Geschäft

Rückreise

Kann ein Bild helfen?

Metternich im Hochgefühl der Erwartung gegen Windisch-Graetz

Der Schrecken als Mittel zum Zweck

Kutschfahrt von Metternich und Wilhelmine von Sagan

Bernadette von Greifenstein und ihre Töchter

18.06.1815 - Waterloo

Toni und Karl im Krieg

Karl trifft Lorette

Durchbruch nach den hundert Tagen

Die Liebe

Liebesbrief von Metternich an Wilhelmine
Metternich im Gespräch mit seiner Frau
Metternich und die Aufklärung der Distanz
Zu Gast bei Fanny Arnstein
Metternich glaubt, Forderungen stellen zu dürfen
Metternich will einen Beweis - Wilhelmine ihre Ruhe
Derweil im Palais Palm, linker Flügel
Schimpflichkeit in verschmähter Liebe
Trogoff, Lulu von Thürheim und Dino
Die Trennung
Depression
Das Ende - Mitte des Jahres 1832
Epilog

Wien um 1815

Die Stadt sog einen tiefen Schluck frischen Atem und schüttelte den über zwanzig Jahre alten Staub tiefster Erschütterungen von ihren Dächern. Doch kaum ein Gebäude mochte sich gänzlich frei machen. Mag es auf den Verlust von Familienangehörigen, Freunden, Gleichgesinnten oder Andersdenkenden zurückzuführen sein: Eine verdunkelnde Schicht des Staubes blieb auf den meisten Dächern zurück. Da mochten die Wände und Anwohner sich noch sehr anstrengen. Was derart lange währte, würde nie mehr zur Gänze verschwinden.

Neben Leben und der Gesundheit war ein unschätzbares Gut an Menschenwerk der Vernichtung preisgegeben worden. Und damit ist nicht alleine Geld und Besitz angesprochen. Aufgezählt werden müssen viele unterschiedliche kulturelle Errungenschaften, so etwa Beziehungen zwischen den Menschen oder verschiedener Völker. Was empfanden die um Unabhängigkeit kämpfenden Tiroler, als sie von ihren Herren alleingelassen gegen einen übermächtigen Feind kämpften? Jene Polen oder Tschechen, die mit der Verheißung auf Unabhängigkeit von einem zu dieser Zeit völlig neuartigen Phänomen Namens Napoleon Bonaparte, zu den Waffen gerufen wurden? Was empfanden die Franzosen, die eine gesamte Generation in immerwährende Schlachten ziehen lassen mussten? Was die Russen, die ein brennendes Moskau und viele tausend Tote auf verbrannter Erde zurückließen? Was die Preußen, die zwischen den westlichen und östlichen Kräften zerrieben werden mochten? Was Österreich mit seinen Niederlagen an der Seite Rußlands?

Zweifellos brach ein neues Zeitalter nach den Pariser Ereignissen im Jahr 1789 an. Nach damaligen Vorstellungen waren es aufrüttelnde, verwirrende und verunsichernde Ereignisse. Ein König war, nett umschrieben, seines Kopfes beraubt worden. Konkreter: Dank dem französischen Arzt Guillotin guillotiniert. Das war mal etwas unerwartet Neues. Von der eigenen Entschlossenheit überwältigt, fielen in der Folge zahlreiche Köpfe der Guillotine zum Opfer. Manche wären besser auf den Schultern geblieben, um den Ereignissen Herr werden zu können.

Und wie reagierten die übrigen königlichen Familien in Europa? Natürlich empört. Folglich sollten die Franzosen abgestraft werden. Der Guillotine war es ja gleich, wessen Kopf vom Rumpf getrennt werden sollte. Doch Welch eine Überraschung: Frankreich war nicht so ohne Weiteres zu besiegen. Im Gegenteil wuchs aus seinen Reihen ein ingeniöser Feldherr, ein Magier, der militärische Erfolge praktisch aus seinem Zweispiß hervorzauberte. Es benötigte, je nach zählweise, sechs zugegebenermaßen brüchige Koalitionen um ihn niederzuringen. Seine Feinde: Preußen, Österreich, Rußland und England. Das war Anfang des 19. Jahrhunderts die gesamte westliche Welt. Denn auch Spanien und Italien standen nicht abseits.

Es gab Völker und Denker, die Napoleon Bonaparte als Befreier begrüßten. Es gab Herrscher, die ihn zutiefst verachteten. Und es gab England.

Die Levée en masse, der Kampf der Völker, wurde von Napoleon «erfunden» und von keinem anderen Beteiligten derart erfolgreich in die Tat gesetzt. Aber selbst dieser Vorsprung war irgendwann ausgereizt. Wie jedes mal, wenn an sich selbst-berauschte Individuen davon ausgehen, das Geschick der Menschheit in Händen zu halten. Das ist, auf längere Sicht betrachtet, in jedem einzelnen Fall völlig abwegiger Unsinn! Und doch kostet es, solange es dauert,

unzählige Menschenleben, unzählige Versehrte, ungeahnte Folgen für die Entwicklung des menschlichen Gutes. Das ein Blick auf diese Begebenheit nicht jedem einzelnen Menschen in die Wiege gelegt worden ist, hatte damals wie heute schmerzhaft Folgen. Wie viel Leid, Armut und Verzweiflung könnten wir uns ersparen, falls allen Menschen nur dieser eine Blick vergönnt wäre. Und welcher tragischer Irrtum, davon auszugehen, die Menschen seien heute so weit vorwärts geschritten, dass dieser Blick als überflüssig abgetan werden darf. Die Aufklärung positionierte die Vernunft in die Mitte der Menschheit. Eine bestimmende Mitte sollte es sein. Der Verstand also befähigt die Menschen, sich aufzuschwingen in humanistische Höhen. Noch so ein Irrtum. Ein winziger Trost: Viele aufgeklärte Humanisten haben die napoleonische Herrschaft nicht mehr erlebt.

Riskieren wir einen Blick auf die zweihundert Jahre zurückliegende Szenerie, sowie einen kleinen Personenkreis. Dabei findet das Problem, sich von dem Heute zu lösen, um einen Blick auf das Gestern zu tun, lediglich eine untergeordnete Berücksichtigung. Der Fluch des Realismus hängt dieser Erzählung nicht an. Es wird frei positioniert und postuliert werden. Die Figuren stehen zur Verfügung, ja sind ein Stück weit ausgeliefert. Es werden lediglich einige Fakten vorgestellt. Quasi als unverzichtbare Dekoration einer Bühne, auf der ein kleiner Akt menschlicher Befindlichkeit aufgeführt werden soll. Denn was wäre eine Aufführung ohne ein entsprechendes Bühnenbild!

Zuversichtlich wird der damaligen Zeit eine wirksame Bedeutung von Gefühlen untergeschoben. Den verlässlichen Umgang zwischen Freunden, Koalitionspartnern, den Geschlechtern und Feinden lenkte nicht alleine die Vernunft. Vorurteil, Fehleinschätzung, Eifersucht, unter dem Mantel der Theatralik versteckte persönliche Interessen und Absichten, performativ zerdehnter Kommunikationsstil - es

war alles in allem eine Hochzeit des intriganten Doppelspiels, deren Schilderung Freude bereitet. Allerdings auch große Schwierigkeiten. Denn heute existiert - wenn überhaupt - nur noch ein Geld-Adel. Verhalten, Fühlen und Vorgehensweise durch Geburt hervorgehobener Personen sind der heutigen Zeit entfremdet. Um dieser Geschichte besser folgen zu können, muss eine Vorstellung von der Bedeutung des eigenen Handelns angesichts der in der geschichtlichen Epoche eingenommenen Position entwickelt werden. Es lebten und wirkten ein Zar, ein österreichischer Kaiser, ein preußischer König, eine durch Reichtum und Kolonisation entwickelte englische Gentry. Allesamt mit einem Selbstverständnis ausgestattet, welches in der heutigen Zeit keine Entsprechung mehr findet. Mancher möge dies bedauern. Wobei schnell in Vergessenheit gerät, wie dünn diese Schicht um 1815 in jeder Hinsicht war. Die Geschicke eines Kontinents wurden von wenigen, hochwohlgeborenen Personen gelenkt und bestimmt. Und nur in ganz vereinzelt Fällen und ausnahmsweise wurden diese Persönlichkeiten einem derart hochgesteckten Selbstverständnis gerecht!

Lasst uns also mit der Erzählung beginnen!

Metternich betritt den Salon

Fürst von Metternich betrat betont präventiös den Salon der Fürstin Wilhelmine von Sagan. Derartige Einladungen waren ihm, neben seinen täglichen Verpflichtungen, durchaus lästig. Und doch konnte er mit einer Zusage nicht geizen. Die politischen Verbindungen der einladenden Dame, etwa zum Zar von Rußland, konnte in ihrer Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Diese Verbindung gedachte der Fürst für seine politischen Zwecke zu nutzen. Völlig ohne jeden Skrupel. Und gleich, was er dafür von seiner Seite aus einzusetzen hatte. Jede auch noch so persönliche Regung stellte er in den Dienst einer Sache. Diese seine Eigenart verschaffte ihm nicht nur Freunde. «Er spielt allzu leicht mit den Gefühlen anderer», war nur einer von vielen Vorwürfen, denen sich Metternich ausgesetzt sah. Und tatsächlich war sich Metternich nicht bewusst, wessen Herz er gebrochen, welche Gefühle er auf seinem langen Weg als österreichischer Außenminister und nunmehr Vorsitzender des Wiener Congresses, verletzt haben sollte. Zuletzt war es ihm auch ganz gleich. Der Klatsch und die Vorurteile seiner Umwelt perlten von seinem äußerlichen Gewand ohne Rückstände ab. Seine liebe Frau Eleonore, geborene Kaunitz-Rietberg, zeigte vollstes Verständnis für sein Vorgehen. Und dies trotz der Tatsache, dass er nur wenige Worte zu diesem speziellen Teil seiner Tätigkeit ihr gegenüber verlor. Diese innige Bindung zu Eleonore hob sie weit über jene Paare, welche ebenso wie sie selbst durch die gerade gängige Praxis der Ehekontrakte geknüpft worden waren. Er vertraute ihr. Und zu keinem Zeitpunkt hatte Eleonore dieses in sie gesetzt Vertrauen enttäuscht.

In seiner glänzenden Uniform und offenen Blickes betrat Metternich den Salon. Seine Haltung war durch die im Rücken verschränkten Hände betont aufrecht. Sein Kinn hob er weit hervor. Seine großen Augen musterten die Anwesenden wie der Jäger ein zu erlegendes Wild. Dieser Salon war sein ureigenstes Terrain. Diplomatie und Person flossen an diesem Ort ineinander. Ein Wohlgefühl war Metternich ins Gesicht gemeißelt, nach außen gerichtet durch ein Lächeln, seine Bewegungen, ja sein gesamtes Auftreten. Innerlich durch gesteigerte Aufmerksamkeit.

Metternichs Bestreben

Metternichs Wunsch war in Erfüllung gegangen. Das, wofür er jahrelang im Verborgenen gewirkt hatte, war in die Tat gesetzt worden. Obwohl in der nahen Vergangenheit vielfach für die Art und Weise von seinen Mitmenschen gescholten, untergrub er Stück um Stück die Autorität des anderthalb Jahrzehnte lang unumstrittenen Empereurs Napoleon Bonaparte in unauffällig kluger und wirksamer Kleinstarbeit. Selbst wenn es nach Außen so schien, als würde er sich dem Empereur ergeben, etwa indem er die jüngste Tochter seines höchst verehrten, habsburgischen Kaisers Franz des Ersten, Marie Louise, Napoleon 1810 an die Hand gab, rief er willentlich jene Kräfte zu frischem Leben, die in der nun verwirklichten Zukunft die stärksten Widersacher Bonapartes geworden waren. Seine Mitmenschen verkannten dieses Vorhaben. Metternich wurde angefeindet, ja begegnete mancherorts tiefster Verachtung. Dabei war sein Österreich in den Jahren nach 1805 nicht mehr bei Kräften. Jedenfalls militärisch und wirtschaftlich nicht stark genug, um dem durch Revolution aufgewühlten Frankreich auch fürderhin entschiedenen militärischen Widerstand entgegensetzen zu können. Nach der Niederlage Österreichs und Rußlands in der Schlacht von Austerlitz am 2. Dezember 1805 waren über fünfzehn Tausend Tote und zwölf Tausend Gefangene sowie der Verlust von 180 Kanonen und 50 Fahnen zu beklagen. Nur vier Jahre später kam es noch schlimmer. Rußland weigerte sich, Österreich beizustehen. So musste die Habsburger Monarchie eine weitere Niederlage verkraften. Nimmt man den Sieg Napoleons im Krieg gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806/1807 hinzu, der im Tilsiter Frieden vom Juli 1807 endete, so blieb Metternich gar nichts anderes übrig,

als den Frieden mit l'Empereur zu suchen und bedingungslos auf diesen zuzugehen.

Den russischen Zar etwa bestimmte auch heute noch jene damals widerfahrene, tief verwurzelte Unsicherheit. So als gälte es, ein feiges Verhalten auszumerzen. Unauslöschlich stand ihm das schmäbliche Versagen von Austerlitz vor Augen, als die russischen Truppen in Auflösung vor den Franzosen flüchteten.

Also zog sich Metternich auf jenes Feld zurück, welches als einziges übrig blieb: Unbeachtete Subversion gegen eine Macht, die das damalige, gesamte Europa in Atem hielt.

Wiener Congress 1814/1815

Nun, im Jahr 1814, dankte ihm dieses Europa mit dem Vorsitz des Congresses, der die Grenzen neu ziehen, die Beziehungen auf eine neue Basis und die Länder in eine Phase der Erholung führen sollte, nun, da die Wunden des nach-napoleonischen Europa noch lange bluten sollten. Neben Fürst Metternich gab es keinen Diplomaten, ja selbst keinen Herrscher, der zu einer derartigen diplomatisch-persönlichen Leistung berufen wäre. Weder der russische Zar Alexander der Erste, noch der preußische König Friedrich Wilhelm der Dritte, noch selbst Kaiser Franz der Erste. So wurde der Fürst in eine Position gespült, die er für sich erträumt hatte. Aber doch unter ganz unerwarteten, friedlicheren Bedingungen. Das geschlagene Europa aufzubauen war keine Kleinigkeit. Angesichts dieser Aufgabe wuchs Fürst Metternich weit über die Grenzen seiner Person hinaus.

Unbemerkt an seiner Seite

Und es gab einen weiteren Menschen, der mit grosser Leidenschaft und Entschlossenheit gegen Napoleon, diesem Emporkömmling, diesem Nutznießer einer Revolution, diesem Verheerer Europas bis an die asiatischen Grenzen, intrigierte. Und zwar mit allem, was ihr zur Verfügung stand. Wilhelmine von Sagan, aus dem Hause Biron von Curland, geboren 1781. Sie war Herzogin von Sagan und Besitzerin der böhmischen Herrschaft Nachod, ihrem Stammsitz in Ostböhmen auf dem mittleren Gebiet der Mettau. Im Laufe der Jahrhunderte hatten ihre Vorfahren eine der größten Grundherrschaften in Böhmen an sich gezogen. Diese ließ Wilhelmine von Sagan ein Leben in Unabhängigkeit und Selbstbestimmung führen. Sie war in zweiter Ehe mit dem russischen Fürsten Wassili Trubezkoi verheiratet. Ihre Eigenwilligkeit äußerte sich nicht alleine dadurch, dass sie weder Fürst Trubezkoi noch seinem Vorgänger, Prinz Louis von Rohan, bereit war Kinder zu gebären. Vielmehr sah sie die Aufgabe ihres Lebens in der Nutzung ihres Einflusses, ja ihres gesamten Besitzstandes sowie ihrer Person, um gegen den Kaiser auf eigenen Ruf, Napoleon, auf allen ihr zugänglichen Wegen zu wirken. Die Nähe zum russischen Herrscher, Zar Alexander, durch die Ehe mit Wassili Trubezkoi, unterstützte sie in diesem Ringen. Da sie als Frau keine Waffen zu führen vermochte, suchte sie nach Mitteln und Wegen, die ihr ganz eigenen Kräfte zu mobilisieren. Und genau dieser Punkt, allerdings keineswegs nur dieser, machte Fürst Metternich auf Wilhelmine von Sagan aufmerksam. Sie verband ein gemeinsamer, furchtbarer Feind. Ihr jeweiliger Kampf schien lange Jahre hindurch völlig vergebens. Und Wilhelmine von Sagan missverstand Metternichs intrigantes Doppelspiel dem Empereur

gegenüber. Bedingt durch die persönliche Distanz zu Fürst Metternich, blieben dessen für die Mitmenschen ohnehin schwer fassbaren, unauffälligen Schritte sowie Absichten und Pläne verdeckt.

«Dieser rheinische Fürst von österreichischen Gnaden soll mir nur über den Weg laufen. Ich werde ihn mit meinen eigenen Worten niederstrecken», war ein gern und häufig geäußelter Gedanke im Kreise Wilhelmines Vertrauten. «Dieser verkümmerte Adlige kämpft mittlerweile auf französischer Seite um seine lächerlichen Habseligkeiten. Für seine Ansprüche verkauft er noch die Seele und seinen Glauben.»

Wilhelmine war wirklich böse mit unserem Fürsten. Das war jeder Person in ihrer Umgebung bekannt. Und es verbat sich aus diesem Grunde, den Namen Metternich häufiger als nötig im Munde zu führen. Wilhelmine kannte keinen Kompromiss in dieser Frage. Der Freund ihres Feindes zählte unbeachtet aller Gegebenheiten, unumwunden auch zu ihren Feinden. Darin unterstützte sie die russische Seite ihres Mannes nach dem napoleonischen Feldzug bis vor die Tore Moskaus im Jahre 1812 nach Kräften. Aber auch preußische und böhmische Adlige, Fürsten oder Reichsherren wie Reichsritter, die entweder durch den Verlust ihres Hab und Guts zu Feinden Napoleons geworden waren oder diesen von Natur aus bekämpften, unterstützten sie in ihren Ansichten. Der Kreis erlauchter Parteigänger Wilhelmines war nicht übermächtig, aber mit tiefer Leidenschaft durchwirkt. Alle würden sie ihr Leben für die Sache gegeben haben. Und ihr Hab und Gut. Falls dies nicht bereits durch französische Truppen erobert und requiriert war.

1801 in Dresden

Sie stand bereits in ihrem 34 Lebensjahr, als es zu einer persönlichen Annäherung mit dem Fürsten im Wien des Jahres 1814 von Metternich kommen sollte. Wilhelmine von Sagan lud zu einem ihrer berühmten politischen Treffen in den Palast Palm gleich in der Nähe des Althann'schen Freihauses in der Schenkenstrasse. Die Internationalität dieses Treffens war ihrer jahrelangen Tätigkeit zu verdanken. Englische, preußische und russische hohe Herren fanden sich auf der Einladungsliste. Sogar einige französische Widersacher Napoleons waren darauf vermerkt. Angesichts der aktuellen politischen Lage war es demnach unvermeidlich, dass Fürst von Metternich ebenfalls eine Einladung erhielt.

Selbst während sie die diplomatische Tätigkeit des Fürsten aufmerksam verfolgte, hatte Wilhelmine sich keine freundlichere Meinung über Metternich bilden können. Im Jahre 1801 kreuzte der achtundzwanzig jährige Metternich erstmalig Wilhelmines Weg. Damals, sie noch an der Seite von Prinz Louis von Rohan, begegneten sie sich. Beide, jung an Jahren, hatten ihre gehobene gesellschaftliche Position noch nicht erreicht, die ihnen einen Überblick über die europäischen Ereignisse gestattete. Clemens Wenceslaus Nepomuk Lothar, wie er mit vollem Geburtsnamen hieß, machte einen ungünstigen Eindruck auf die damals zwanzigjährige, impulsive, Taten hungrige Wilhelmine. Seine weichen Gesichtszüge, vor allem dieser Mund, die hellen, gelockten Haare, die großen, fast weiblich wirkenden Augen ließen auf einen rückgratlosen Höfling schließen. Sie erkannte in diesem rheinischen Fürsten, der in habsburgische Dienste hatte fliehen müssen, keinen potentiellen Feind des damals übermächtig wirkenden

Napoleon. Bedingt durch ihre jugendlich-wilde Entschlossenheit ließ sie ihn unbeachtet auf ihrem weiteren Weg. Der Fürst erschien ihr entschieden verweicht. Er war weder Soldat noch Feldherr. Wir hörten bereits, wie sie von ihm dachte.

Begegnung im Palast Palm 1814

Im Wien des Jahres 1814 war es dann soweit. Wilhelmine von Sagan konnte Clemens Metternich nicht länger ausweichen. Seine Position und sein Einfluss waren unumstritten. In ihrem offensiven Stil wartete sie nicht ab, bis der Zufall sie zusammenführte und lud ihn in ihren Salon in die Schenkenstrasse, nur wenige Minuten von seiner Staatskanzlei am Ballhofplatz entfernt. Mit dem überlegen-süffisanten Lächeln einer Siegerin - hatte sie nicht schon immer dafür gewirkt, Napoleon Bonaparte zu besiegen? - begrüßte Wilhelmine von Sagan den Fürsten Clemens von Metternich.

«Mein **lieber** Fürst», sie dehnte den lieben quälend in die Länge. «Eure Anwesenheit zeichnet diese Zusammenkunft über alle **Maßen**.» Wiederum zerdehnte sie wahrnehmbar das letzte Wort des Satzes. Den Umstehenden war die Absicht Wilhelmines sofort deutlich. Sie desavouierte den vermeintlichen Sieger, stutzte diesen auf eine für sie als **annehmbar** empfundene Größe zurecht. Und diese Größe fand sich weit unter ihrem Niveau.

Metternichs Gehör war durch Jahrzehnte im diplomatischen Dienst in jeder Hinsicht geschult. In den Jahren 1806 bis 1809 hatte er sogar in der Höhle des Löwen selber residiert. Gemeinsam mit seiner Familie. In dieser Zeit lernte er Napoleon Bonaparte genau kennen- und einschätzen. Paris bildete den Abschlussstein seiner Persönlichkeitsentwicklung. Die jahrelange Schulung im Umgang mit genehmen und weniger genehmen Persönlichkeiten machte ihn zu einem hervorragenden Zuhörer. Praktisch zu einem Forscher nach den im gesprochenen Wort mitklingenden Zwischen- und

Untertönen. Natürlich blieb aus diesem Grund auch Wilhelmine von Sagan Intention nicht verborgen. Daher empfand er eine nachträgliche Befriedigung ob seines prächtigen Auftretens. Denn sein Licht wollte er auf keinen Fall unter den Scheffel irgendeines Ereignisses oder irgendeiner anderen Person stellen. Auch nicht unter das einer so ausgesucht hübschen Person, wie es Wilhelmine von Sagan nun einmal war. Vor jedem öffentlichen Auftritt informierte er sich bestmöglich über alle Anwesenden und deren Zusammenhänge. Auch erinnerte er sich durchaus an seine Dresdner Zeit und der ersten, wenn auch nur kurzen, Begegnung mit Wilhelmine von Sagan im Jahr 1801.

«Madame. Ich kann nicht in Worte fassen, welche Ehre und Auszeichnung es für mich bedeutet, am heutigen Tage Gast in Eurem Palais zu sein!»

Fast mit einem Augenzwinkern beugte er sich vor, hielt seine linke Hand weiter auf seinem Rücken geheftet, ergriff mit der rechten Wilhelmines, sogar gegen ihren leichten Widerstand und hauchte einen Kuss auf deren Handrücken. Die winzigen Härchen auf Wilhelmines Unterarm richteten sich auf. Sie mochte sich dagegen wehren, aber es durchrieselte Wilhelmines Körper ein ihr bislang unbekanntes Zittern. Dieses verschmitzte Zwinkern hatte sie durchaus wahrgenommen. Wurde sie hier etwa vorgeführt oder gar veralbert? Dieser Gedanke vermischte sich mit der überraschend empfundenen Erregung und steigerte so ihre Sensibilität. Diesem Wichtel gedachte sie auf den Zahn zu fühlen. In dieser Minute galt es zuerst, die Contenance zurückzugewinnen und den österreichischen Staatsmann an seinen vorgesehenen Platz zu verweisen. Es durfte nicht sein, dass Metternich ihrer Erregung nachspürte.

«Lieber Fürst!» Die Beherrschung obsiegte in Wilhelmine. «Es ist **mir** ein Vergnügen, Euch begrüßen zu dürfen. Sicher habt Ihr viel zu berichten. Die Straßen sind voll von Geschichten und Gerüchten. Wir erwarten eine ausführliche Berichterstattung über alle auch noch so kleinen Ereignisse. Alle meine Gäste sind auf Eure Ausführungen gespannt. Ich selber nicht minder. Schaut Euch um, Ihr werdet nur bekannte Gesichter erblicken. Deshalb darf ich Euch hier zurücklassen und meiner Pflicht als Gastgeberin nachkommen. Es treffen ständig neue Gäste ein, die zu begrüßen meine Pflicht ist.»

Während sie noch diesen Satz sprach, entwand sie Metternich ihre Hand und richtete sich an Friedrich von Gentz. «Sie beide sind miteinander bekannt. So darf ich sie alleine lassen, damit ich mich um die neu eingetroffenen Gäste bemühen kann. Herr Gentz kann die Vorstellungsrunde ja vollenden.» Damit verschwand sie unversehens zwischen den Reihen der anderen Besucher.

Friedrich von Gentz gehörte zu den engsten Mitarbeitern Metternichs. Er war zum Protokollführer und ersten Sekretär des Wiener Congresses berufen.

Gentz entstammte keiner adligen Familie. Die Karriereleiter erklimmte er durch Studium sowie einem ausgeprägten Geschick, sich jederzeit und an allen Orten nützlich zu machen. So lange, bis niemand mehr etwas gegen jenes **von** einzuwenden hatte, welches er ab einem gewissen Zeitpunkt verdient zu haben glaubte und guten Gewissens seinem Namenszug einverleibte.

Noch während seiner Berliner Zeit machte Gentz durch zahlreiche, nicht unbedeutende schriftliche Vorträge und Veröffentlichungen auf sich aufmerksam. Im Knüpfen von Kontakten entwickelte er eine wahre Meisterschaft. Über einen weiten Kreis von Persönlichkeiten informierte er sich intensiv. Selbst wenn er nicht mit jedem Einzelnen

persönlich auf vertrautem Fuß stand, verfügte er doch über ausreichend umfangreiche Kenntnisse, als ausgiebig informiert zu gelten. Wer ihn nicht als gesellschaftliche Belastung rundweg abwies, hatte häufig das Vergnügen seiner Anwesenheit. Auf diese Weise spann er Verbindungen in die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kreise.

Diese Vorteile gedachte Metternich für seine Zwecke zu nutzen. So betrieb er die Einstellung Gentz in österreichische Dienste beim Kaiser Franz und hatte Erfolg damit. Zudem unterschieden sich Gentz und seine, Metternichs, politische Positionen nicht wesentlich. Doch hielt Metternich seinem Sekretär immer dann Informationen vor, falls er diese absolut diskret behandelt wissen wollte. Andererseits lancierte er gekonnt gewisse Informationen über den als geschwätzig bekannten Gentz, die dieser zuverlässig in den von Metternich vorgesehenen Kreisen verbreitete. Für Metternich war Gentz der fast perfekte Vermittler seiner in der Öffentlichkeit zurückgehaltenen Absichten. Für Gentz war Metternich der diplomatische Stern am Firmament, dessen wärmende Strahlen bis zu ihm reichen sollten.

«Was war denn das», erkundigte sich Gentz bei Metternich. «Ich erkenne eine weibliche Attacke aufgrund lange zurückliegender Missverständnisse, mein guter Gentz. Mir ist die Dame seit meinen Tagen in Dresden bekannt. Doch begegnete sie mir seit dieser Zeit mit äußerster Zurückhaltung.»

«Was Euer Gnaden so gar nicht an dem weiblichen Geschlecht mag, wie ich mir vorstellen kann», neckte ihn Friedrich **von** Gentz.

«Lasst bitte Vorsicht walten! Am Ende setzt ihr mich hier in ein solch trübes, abscheuliches Licht, dass sich die Herrschaften entsetzt von mir abwenden. Sie mögen ohnehin ein recht undeutliches Bild meiner Persönlichkeit

mit sich herumtragen. Das soll doch unsere Arbeit, die noch auf uns wartet, nicht beeinflussen.» Metternich schien Gentz instruieren zu wollen.

«Es gibt sehr viele Stimmen, die ein reibungsloses, rasches Fortkommen bis zum erhofften Ergebnis wünschen», gab Gentz zu bedenken.

«**Erhofftes Ergebnis!** Das sind die Stimmen derjenigen, die noch auf keinem internationalen Treffen wirken mussten. Geschweige denn einem Derartigen, von bislang ungeahnten Ausmaß. Gab es in der Geschichte Europas je eine vergleichbare Versammlung? Alle gekrönten Häupter sind anwesend. Mir graut es bereits in dieser Stunde vor der persönlichen Auseinandersetzung zwischen dem nüchternen, schlecht gekleideten Castlereagh und dem Zaren Alexander. Da werden Funken sprühen, mit deren Eindämmung oder gar Löschung meine Wenigkeit beauftragt sein wird. Jedenfalls, was die Wünsche Ihrer Erlauchten Majestät Franz betrifft. Diese Aufgabe bereitet mir schlaflose Nächte», beklagte sich Metternich.

«Damit habt Ihr zweifelsohne recht. Es wird eine Herkulesaufgabe auf Eure Durchlaucht zukommen. Allerdings werdet Ihr diese Angelegenheit, wie gewohnt, meistern. Ganz Europa versammelt sich unter dem schützenden Dach der Präliminarien, des einigenden, neuen, haltbaren Friedens zwischen den Völkern.»

«Eure Worte, Gentz, in Gottes und der Majestäten Ohren. Aber nun lasst uns das Vergnügen suchen. Denn neben der immerwährenden Aufgabe des Diplomierens sind wir hier, um einen guten Tropfen zu trinken und andere Genüsse des Gaumens zu finden, die uns geboten werden.»

Freundschaftlich drückte er Gentz Schulter und schob ihn in die Nähe der versammelten Runde.

«Trotzdem sei mir ein letztes, vertrauliches Wort erlaubt. Ich habe genau beobachtet, wie Eure Augen über die Gastgeberin geglitten ist. Und ich kenne diesen Ausdruck. Seit gewarnt! Diese Dame von Sagan ist nicht so leicht zu

erobert, wie vielleicht andere Damen vor ihr. Sie galt als eine Art Festung im Kampf gegen Napoleon. Und ihr Einfluss reicht weit. Man munkelt, selbst der preußische König Friedrich Wilhelm sei ihrem Einfluss erlegen. Ganz zu schweigen von dem Schwärmer Alexander. Und was eine solche Person situationsbedingt anzurichten imstande wäre, darüber mag ich nicht nachdenken. Haltet Euch von dieser Schlangengrube fern! Das ist mein gutgemeinter Rat! Sucht Euren wohlgeborenen Genuss lieber an anderer Stelle, Pardon: Frauen», dozierte Gentz.

«Festung. Ihr bezeichnet diese Augenweide als Festung. Das ist nicht ganz falsch und steigert nur noch den Reiz dieser Persönlichkeit. Eine Festung kann erobert werden. Es kommt immer auf die Geschütze an, die man ins Feld führen kann», lächelte Metternich.

Gentz tat pikiert: «Ich nehme wahr, dass meine warnenden Worte nichts auszurichten vermögen.»

Die beiden tauchten unter in dem Kreis der Besucher. Von allen Seiten wurde geredet, flaniert und getuschelt. Clemens von Metternich fühlte sich wohl in solchen Kreisen. Hier war er der Herr der ungeschriebenen Regeln. Und Wilhelmine von Sagan wünschte er auf jeden Fall wieder zu sehen. Das stand bereits fest in ihm geschrieben. Er musste lediglich die entsprechende Seite aufschlagen.

Wilhelmine von Sagan und ihre Ehen

Es hatte sechs Koalitionen, eines harten russischen Winters und den Hunger der französischen Soldaten, zuletzt gar einer Schlacht der Völker bedurft, um Napoleon Bonaparte nieder zu ringen. Nun waren die Sieger in Wien versammelt, um darüber zu konferieren, wie es weitergehen sollte. Anwesend waren Vertreter aus: England, Rußland, Österreich, Preußen, Spanien, Portugal, Schweden sowie die Fürsten einiger kleinerer Herrschaftsgebiete.

Wilhelmine von Sagan war im Alter von neunzehn Jahren mit dem schlesischen Herzogtum von Friedrich Wilhelm dem Dritten, dem Preußen, belehnt worden. Das war gleichzeitig ihr Eintrittsbillett in eine weibliche ***Diplomatenkarriere***, wie sie nur sehr wenigen, ausgesuchten Frauen am Anfang des 19. Jahrhunderts vergönnt war. Sie hatte keine Brüder und übernahm deshalb frühzeitig die Verantwortung für den familiären Besitz. Als Wilhelmine in zweiter Ehe den russischen Fürsten Wassili Trubezkoi heiratete, gelang eine Annäherung an den russischen Zaren Alexander den Ersten. Dieser Zar war weiblichen Einflüssen sehr zugetan. Und Wilhelmine verstand bereits früh ihre zweifellos vorhandenen Reize, bestimmten Zielen dienend, einzusetzen.

Während ihrer Reisen besuchte sie die englische Hauptstadt London und residierte in der Nähe des Außenministers Castlereagh, so dass sie auch mit dieser entscheidenden Persönlichkeit in Kontakt treten konnte. Das alle verbindende Band war die Ablehnung der französischen Revolution im Jahr 1789, sowie dessen Erben: Napoleon Bonaparte. Die diplomatischen Kreise der Koalition gegen Napoleon nahmen nur allzu gerne Wilhelmine von Sagans

Unterstützung in Anspruch. Und wenn sie nur die von ihr bereitgestellten Räumlichkeiten als neutrales Terrain in Anspruch nahmen. Der inoffizielle Charakter dieser Treffen und Absprachen half die trennenden nationalen Unterschiede zu überwinden. Alle verband nämlich nur ein Band: Die Angst vor einer sozialen Revolution und der Kampf gegen Napoleon.

Fürst Wassili Trubezkoi bemerkte während seiner kurzen Ehe mit Wilhelmine von Sagan des Öfteren, dass sie beide noch in den finanziellen Ruin getrieben würden, sollte Wilhelmine auch weiterhin ihr europäisches Netz spinnen.

Wilhelmine lächelte galant, mit der Tasse in ihrer linken Hand: «Mein lieber Gatte. Welche ehrenvollere Aufgabe können Sie sich vorstellen, als den Widerstand gegen den Fackelträger der Revolution weiterzutragen.»

«Das mag sein, meine Liebe. Allerdings ist mein Säckel an Rubeln nicht länger prall gefüllt. Alle Wohnungen und Reisen möchten bezahlt werden. Und keines Eurer Treffen gestaltet Ihr zurückhaltend. Weder in London, noch in Berlin, Wien oder Nachod. Ich lebe gänzlich in dem Gefühl, Eure Aktivitäten finanzieren zu müssen. Das trägt mir keine nennenswerte Ehre zu.»

«Und ob es Euch ehren sollte, dieses, mein Bemühen, finanziell zu unterstützen! Nehmt Ihr nicht aus diesem Grund eine hervorgehobene Stellung beim russischen Zaren ein?»

«Mag sein. Aber dieser arme Schlucker kann keinen einzigen Silberling entbehren und lässt es sich zur Ehre gereichen, wenn andere die Kosten seiner diplomatischen Affären begleichen. Mit keinem Wort erwähnt unser aller Zar die Kosten für seine Winkel- oder Feldzüge. Außerdem gefällt es mir nicht, wie Euch diese Adligen aller Herrenländer mit den Augen verschlingen», murrte Wassili Trubezkoi. Wilhelmine musste lächeln. War er doch

tatsächlich eifersüchtig, ihr grobes russisches Klötzchen. «Werter Gatte. Habe ich je ein Wort über Eure Affäre mit der schmalbrüstigen, hüftlosen und, wer weiß, vielleicht ebenso geistlosen Viktoria von Schmonzenberg verloren?»

Wassili Trubezkoi errötete über beide Ohren. Dieser Frau blieb einfach nichts verborgen. Wie hatte er dies nur annehmen können? Als Ergebnis dieser Fehleinschätzung stand er sprachlos und mit heruntergelassenen Hosen vor ihr. Und das Wilhelmine diese Situation genoss, davon musste sich Wassili nicht erst überzeugen. Er sah die aufgeweckten, lächelnden blauen Augen ohne ihr auch nur in das Gesicht schauen zu müssen. «Unsere Ehe, werter Gatte», fuhr Wilhelmine fort, «ist ein gegenseitiges Arrangement. Darüber wart Ihr Euch im Klaren. Darüber bin ich mir im klaren. Vielleicht seit Ihr davon ausgegangen, dass ich als Frau weniger anspruchsvoll bin, als Ihr es seit. Nun, darüber hättet Ihr Euch vor einer Ehe mit mir informieren können. Ich führe das mir zustehende Leben. Und solltet Ihr damit nicht zurechtkommen, so wäre die Trennung eine ratsame Vorsichtsmaßnahme, bevor etwas geschieht, was Eurer Ehre zuwiderläuft.»

Wassili Trubezkoi gab sich geschlagen. Er war dieser Frau einfach nicht gewachsen. Was zu Beginn ihrer Beziehung den eigentlichen Reiz ausmachte, wuchs sich nun zu einem voll gewichtigen Übel aus.

Er biss sich auf die Lippen. Denn weder Wort- noch Körpergewalt konnte etwas gegen Wilhelmine von Sagan ausrichten. Sie kannte einfach keine Angst. Und wenn er es recht bedachte, ließ sie ihn gewähren. Sie hatte von seiner Affäre mit Viktoria von Schmonzenberg offenbar schon eine längere Zeit Kenntnis und kein Wort darüber verloren. Sollte er sich da nicht besinnen und mit verschlossenen Augen und Ohren seiner Wege gehen, falls abermals Kübel voller Gespött, die Unbändigkeit seiner ihm Anvertrauten betreffend, über ihm ausgeschüttet wurde? Er gedachte sich auf jeden Fall zu bemühen. Denn eine Diskussion mit dieser

weltgewandten Person war wie eine Schifffahrt auf dem zufrierenden Njemen. Jederzeit drohte die Gefahr, an Ort und Stelle festzufrieren. Wassili verzichtete auf eine Widerrede und verließ den Raum. Wilhelmine lächelte und richtete ihre Aufmerksamkeit ihren schriftliche Notizen zu, die ihre nächsten politischen Nachmittage skizzierten. Aus einem breiten Angebot musste die geeignete Musik und Bewirtung ausgewählt werden. In der Hauptsache machte sie sich im Vorfeld ein Bild über die Persönlichkeit jedes einzelnen geladenen Gastes. Dieses unverrückbare Ritual gehörte zu ihrer persönlichen Art der Diplomatie. Sie war keine Freundin von Überraschungen.

Die Ehe Metternichs

Fürst Clemens von Metternich war seit dem Jahre 1795 mit der Gräfin Maria Eleonore von Kaunitz-Rietberg verheiratet. Jenes lange zurückliegende Werben hatte angesichts schlechter Zeiten für die Metternichs zu einem günstigen Ehevertrag geführt. Eleonore war die Enkelin des österreichischen Staatskanzlers Wenzel Anton Fürst von Kaunitz-Rietberg und eröffnete Metternich den habsburgischen Kaiserhof zu Wien. Die daraus folgende Tätigkeit war nicht nur seinem Selbstverständnis von jener Position entsprechend, die er in der Welt einzunehmen gedachte, sie war auch finanziell lukrativ. Obwohl nicht vom ersten Tage an. Auch Metternich erfuhr Verluste durch die napoleonischen Kriege. Die linksrheinischen Besitzungen wurden von den Franzosen im Jahre 1794 konfisziert. Und eine Kompensation war angesichts der finanziellen Lage des habsburgischen Kaiserreiches nicht so bald zu erwarten. So blieb nur der familiäre Besitz von Schloss Königswart in Böhmen. Erst spät wurde der Familie als Ersatz für ihre Verluste die Reichsabtei Ochsenhausen zugesprochen. Immerhin stieg Metternich in dieser Phase die Karriereleiter immer höher. Natürlich empfand er dies angesichts seines Geburtsrechts, seiner allgemeinen Position in der Welt sowie seinem Kenntnisstand gemäß als angebracht, wenn nicht gar selbstverständlich.

Der Ehevertrag aus dem Jahre 1795 war ein gelungener Anfang. Finanziell und persönlich. Denn Eleonore und Clemens verstanden sich. Vor allem, was die Ziele der Familie betraf. Kinder wurden geboren. Schritt für Schritt wandelte sich die prekäre materielle Situation der Familie. Clemens verfügte über mehr wirtschaftliche Geschicklichkeit als sein Vater. So näherte sich die Familie Metternich

unbeirrt dem angestrebten, gemeinsamen Ziel, welches die Eheleute nach Kräften anstrebten: Die Freiheit durch Reichtum. Dem Ansehen durch öffentlichen, diplomatischen Dienst im Namen der mächtigen Habsburger. Das ein Aufstieg in solch schwindelerregende Höhen erreicht werden würde, hatten weder Eleonore noch Clemens zu hoffen gewagt.